

Dokumentation der Veranstaltung

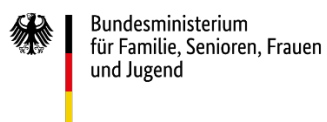
5. Vernetzungstreffen des Landes-Demokratiezentrams für Vielfalt und Respekt

Ansätze gegen Homosexuellen-und Trans*feindlichkeit im Rahmen der Prävention von Rassismus, Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenverachtung

vom 10. Oktober 2017

im Jugendkulturzentrum Alte Pumpe, Lützowstr. 42, 10785 Berlin

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung.....	1
Von „Homolobby“ und „Gendertanten“: Im Netz der antifeministischen, homofeindlichen und rassistischen Matrix.....	1
Perspektiven auf Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität in der Arbeit gegen LSBTIQ+ Feindlichkeit	3
Aktiv gegen LSBTIQ-Feindlichkeit –Schnittstellen zur Prävention von Rassismus, Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenverachtung	4
Sensibilisierung, Empowerment und Arbeit gegen Gewalt: Fishbowl Diskussion	6
Impressum.....	10

Begrüßung

Eröffnet wurde die Veranstaltung von Stanislaw Paulus, Koordinatorin des Landesdemokratiezentrum Berlins bei der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) der Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, die die Gäste herzlich begrüßte. Im Vordergrund dieses Vernetzungstreffens stehe die Öffnung des Landesdemokratiezentrums für die Projekte, die im Rahmen der Initiative für Sexuelle Vielfalt vom Fachbereich LSBTI der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung gefördert werden. Diese Vernetzung von Förderstrategien im Gegensatz zur sonstigen Versäulung markiere Neuland und ermögliche eine Öffnung der Perspektive auch auf andere Phänomene der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF). Die Veranstaltung versuche somit das intersektionale Arbeiten und Denken der Projekte aufzugreifen, erklärte Stanislaw Paulus in ihrer Begrüßung.

Von „Homolobby“ und „Gendertanten“: Im Netz der antifeministischen, homofeindlichen und rassistischen Matrix

In ihrem Impulsvortrag widmete Judith Rahner (Amadeu Antonio Stiftung) sich Homophobie und Trans*feindlichkeit, „Genderismus“ und Antifeminismus in rechten und konservativen Diskursen. Nach der Betrachtung der Ergebnisse der repräsentativen Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS 2017) zu Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen thematisierte sie aktuelle Ausprägungen rechter Geschlechter- und Familienpolitiken und diesbezüglich aktive Akteur_innen. Sie stellte dar, dass die völkische Weltansicht im Kontext der Geschlechter- oder Familienpolitik im Vergleich zu anderen Thematiken als konservativ und harmloser deklariert werden könne und damit anschlussfähig an die „Mitte der Gesellschaft“ werde. Rechte Geschlechter- und Familienpolitik funktioniere somit als Scharnierfunktion (Lang 2017) oder als Kitt (Kováts & Pöim 2015) zwischen Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und bürgerlicher Mitte, konkludierte sie in ihrem Vortrag.

Zentrale Aspekte der anschließenden Diskussion:

Die dem Vortrag folgende Diskussion kreiste zunächst um die Feststellung, dass im Kontrast zu expliziten und impliziten homophoben Äußerungen explizit trans*feindliche Bekundungen

in rechten und rechtspopulistischen Diskursen eher selten seien. Trans*feindlichkeit äußere sich hier vielmehr durch eine Vernachlässigung des Themas und die Darstellung geschlechtlicher Identität als exklusiv binär. Es finde somit keine explizite Feindlichkeit gegenüber trans* Personen statt, diskriminierende Haltungen seien jedoch in der Propaganda völkischer Geschlechterbilder unmittelbar verhaftet.

Die Untersuchungen der Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ der Amadeu Antonio Stiftung betrachteten u.a. die Positionierung von Frauen* im rechten Raum, beispielsweise innerhalb der Identitären Bewegungen, das Verhalten von Frauen* im Justizbereich, das Verhalten Beate Zschäpes im NSU Prozess oder auch die Debatte nach der Silvesternacht 2015/16 in Köln. Im Projekt finde kein Monitoring, sondern eher eine Analyse der Argumentationsstrategien und Techniken in rechten Foren statt.

Weitere Nachfragen kreisten um den schwierigen Zugang zu Jugendlichen beim Thema gendersensible Sprache und die gleichzeitige Wichtigkeit von Sprache als Mittel der Indoktrinierung. Auch bei Erwachsenen trafen beispielsweise gendersensible Schreibweisen auf wenig Verständnis. Die Erfahrungen von Judith Rahner zeigen jedoch eine steigende Bereitschaft, gendersensible Sprache anzuwenden, wenn Sprache reflektiert und eine sensiblere Anwendung des Sprachgebrauchs vermittelt werde.

Die Auswirkungen dieser Erscheinungen auf die Präventionsarbeit bzw. die Arbeit zum Thema Antirassismus seien im Fall des Projektes eher indirekt. Dessen Aufgabe sei es, Verklausulierungen zu entziffern und zu fragen wie sich das auf Menschen und Politik auswirke, dass nun gut vernetzte Menschen (in Medien, Politik und Wirtschaft) auf bildungsbürgerlichem Niveau den rechten Diskurs steuerten.

In der Arbeitspraxis der Amadeu Antonio Stiftung wurden deshalb neue Ansätze entwickelt, um dieser veränderten Erscheinungsform entgegenzuwirken. Auch sie versuchen nun neue, modernere Wege zu gehen. So wurde beispielsweise die Programmierung eines Bots in Auftrag gegeben, welcher auf antisemitische Inhalte im Social Web reagiere. Konkret heißt das, dass dieser auf Tweets mit antisemitischem Inhalt mittels aufklärender Informationen und einer Grafik als Gegenrede funktioniere. Gleiches sei für Gegenrede im Netz in Bezug auf Homophobie und Trans*feindlichkeit geplant. Problematiken ergeben sich hier dadurch, dass die Betreiber von Social Web Plattformen diese Bots schnell aufspüren und löschen könnten. Dies werde in der Praxis auch so umgesetzt.

Solche Methoden zielten vor allem auf die Ansprache „Stiller Leser_Innen“ ab und böten Ihnen Aufklärung mithilfe von Gegenrede. Ebenfalls unter die Analyse falle Bildmaterial, so würden beispielsweise auch die Inszenierungen von Frauen* auf Wahlplakaten einbezogen.

Perspektiven auf Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität in der Arbeit gegen LSBTIQ+ Feindlichkeit

Dass Menschen mehreren Communities angehören, ist der Ausgangspunkt des Vortrags von Saideh Saadat-Lendle, Leiterin des Antidiskriminierungs- und Antigewalt-Bereichs der Lesbenberatung Berlin, LesMigras. Diese Mehrfachzugehörigkeit finde sich in der Präventionsarbeit im Ansatz der Intersektionalität wieder. Der Begriff der Mehrfachdiskriminierung, wie er auch in der Studie von LesMigras definiert wurde, besagt, dass Menschen aufgrund von mindestens drei Dimensionen Diskriminierung erfahren. Aufgrund der verwobenen, sich gegenseitig beeinflussenden, kontext- und situationsabhängigen Verfasstheit von Mehrfachdiskriminierung, sei die Frage nach tatsächlicher Ursache einer Diskriminierung womöglich eine falsch formulierte Fragestellung. Diskriminierungs- und Gewaltmechanismen manifestieren sich in subtilen Ausschlussmechanismen. Daraus resultiert einerseits fehlende Partizipation und Repräsentation sowie andererseits die Fortschreibung diskriminierender Darstellungen.

Viele Räume in queeren Communities sind noch immer komplett *weiß* und erschweren daher eine rassismussensible Zusammenarbeit. Zentral sei nun, wie solchen Ausschlussmechanismen begegnet werden kann. Zu Beginn stehe hier die Frage, für wen sich queere Communities öffnen. Oftmals fänden sich auch hier Fortschreibungen gewaltvoller und diskriminierender Vorstellungen und Verhaltensweisen wieder. Somit stelle Rassismus in der queeren Szene eine zentrale Kategorie der unterschiedlichen Diskriminierungen dar. LSBTIQ+ Projekte müssten Empowerment-Räume schaffen und auf Fehlersuche in Sachen Rassismus in der eigenen Community gehen. Diese Auseinandersetzung koste jedoch Zeit. Eine Fachstelle für das Thema intersektionale Diskriminierung auf Landesebene wäre hier eine hilfreiche Maßnahme.

Zentrale Aspekte der anschließenden Diskussion:

Die Diskussion kreiste um Diskriminierungsrisiken innerhalb privilegierter Komfortzonen. Es wurde bemerkt, dass für einen effektiven LSBTIQ+ Diskriminierungsschutz über gesellschaftliche Dominanzpositionen gesprochen werden müsse. Dominante Lebensrealitäten müssten fokussiert und festgestellt werden, um im Diskriminierungsschutz zu „erschüttern“. Dazu stellte sich die Frage, wie Dominanzen bisher thematisiert würden.

Mehr Inklusion bedeutete für die aktiven Diskutant_innen an dieser Stelle ein Abgeben von Privilegien. Wie dies funktioniere, wenn Menschen nicht diversitätsbewusst sind, bleibe

fraglich. Diskutiert wird vor dem Hintergrund, wie sich die Organisationen diverser aufstellen könnten.

Thematisiert wurde außerdem Homophobie in muslimischen Communities und das die Projektarbeit hier nicht an der Realität in Familien vorbeigehen dürfe.

Frau Saadat-Lendle gibt hierzu an, dass in der Vergangenheit beispielsweise mit einer Aufklärungsbroschüre in verschiedenen Sprachen zum Thema Homophobie Erfolge in den Communities erzielt werden konnten. Solche Fortschritte bedürften jedoch (zeitlicher) Investitionen. Weitere Themen, die in der Diskussion angeschnitten wurden, waren (queere) Großveranstaltungen, die nicht per se einen Safe-Space darstellen würden sowie rassistische Türpolitiken.

Aktiv gegen LSBTIQ-Feindlichkeit –Schnittstellen zur Prävention von Rassismus, Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenverachtung

Zunächst berichtete unter der Überschrift „Jugendkulturelle, medien- und museumspädagogische Methoden zur Sensibilisierung für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ Ellen Roters von ihrer Arbeit bei „All Included“, angesiedelt beim Jugendmuseum Schöneberg. Gegründet wurde das Projekt in der 90er unter dem Slogan „Museen gegen Fremdenfeindlichkeit“. Der Schwerpunkt des Projektes zur sexuellen Vielfalt liegt auf der Konzeption und Durchführung von Ausstellungen zu gesellschaftlich relevanten Themen. In der Projektarbeit fährt das divers besetzte Team mit seinem Ausstellungsbus verschiedene Schulen an und parkt das mobile Museum jeweils für eine Woche auf einem Schulhof. Mit ein bis zwei Klassen wird in intensiveren Projekttagen gearbeitet, sodass die Jugendlichen und Kinder im Anschluss ihre Mitschüler_innen in den Pausen selbst durch die Ausstellung führen können.

Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt von der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und der Alice Salomon Hochschule Berlin.

Den Jugendlichen und Kindern nähert sich das Projekt über folgende Fragestellung: „Was beschäftigt Kinder/Jugendliche, was für Einstellungen haben Sie?“.

Diskussion:

Auf Nachfrage berichtet Ellen Roters, dass der Kontakt mit Schulen und die Zusammenarbeit über bereits bestehende Kontakte des Museums zustande gekommen seien.

Während der intensiven Arbeit mit zwei Schulklassen über zwei Tage hinweg würden die Kinder einerseits gecoacht, um den Wagen ihren Mitschüler_innen zu zeigen, andererseits werde in kleinen Gruppen thematisch gearbeitet. Dabei sei es wichtig, dass die Kinder sich selbst in Bezug zum Thema setzen. Erst nach einer kreativen Auseinandersetzung würden Vorurteile sichtbar, die dann aufgegriffen und bearbeitet werden könnten.

Im Anschluss berichtet Giuseppina Lettieri vom Projekt „DiversityBox“, welches beim Träger Archiv der Jugendkulturen angesiedelt ist, von ihren Erfahrungen in der Praxis. Das Projekt sei zunächst auf Grundlage der Feststellung einer Ermangelung von Vorbildfunktionen für Trans*-, Homo- und intersexuelle Jugendliche entstanden. Um diese Lücke zu füllen, biete das Projekt Jugendlichen Workshopangebote mit dem Anspruch, möglichst nah an der jugendkulturellen Realität zu sein. Ziel sei es, in der Prävention von Trans*- und Homophobie die kreativen Potentiale von Jugendlichen auszuschöpfen. Dieses Ziel werde über die Auseinandersetzung mit queeren Persönlichkeiten anvisiert. Dadurch sollen jugendliche Gegengewichte zu trans*- und homophoben Mainstream-kulturellen Phänomenen stärker sichtbar gemacht werden. Der Fokus liege hierbei jedoch nicht lediglich auf den Jugendlichen, sondern auch auf Erwachsenen, die mit Jugendlichen zusammenarbeiten. Aufgrund der betriebenen Biografiearbeit sei Diversität im Team eine wichtige Voraussetzung. Exemplarisch für ihre Arbeit berichtete Giuseppina Lettieri von der Arbeit an der Nelson Mandela Schule, wo die Jugendlichen im Rahmen des *Queer* und *Black history month* ein Projekt durchführten.

Diskussion:

In der Diskussion wurde zunächst die Frage aufgeworfen, ob nicht lediglich bereits engagierte Schulen erreicht werden würden und wie auf Intersektionalität innerhalb der Gruppen eingegangen würde. Giuseppina Lettieri antwortete, dass durchaus oft engagierte und privilegierte Gruppen in Kontakt mit dem Projekt treten würden, dann würde aber über die Biografiearbeit der Mitarbeitenden eine Identifizierung mit den Inhalten erreicht. Das Interesse der Zielgruppe an alternativen Jugendkulturen werde geweckt, indem zunächst über geläufige Beispiele reflektiert werde und dann Gegenbeispiele aufgezeigt würden. Die Frage, welche Kompetenzen die Jugendliche mit in ihren Schulalltag zurücknehmen bzw. was im Regelsystem bleibe, sei schwer zu beantworten. Oft käme dies auf die Lehrkräfte vor Ort an. Vielmals werde das Projekt von Kontaktpersonen für sexuelle Vielfalt kontaktiert, aber auch andere engagierte Lehrkräfte könnten für die Nachhaltigkeit der Projektarbeit sorgen.

Sensibilisierung, Empowerment und Arbeit gegen Gewalt: Fishbowl Diskussion

Diskutant_innen:

Leo Wild, Trans* Visible – Wissen und Support für Akzeptanz – gegen Gewalt (Triq–TransInterQueere.V.)

Sarah Klemm, Interventionen für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt (Dissens –Institut für Bildung und Forschung e.V.)

Koray Yilmaz-Günay, MSO Inklusiv (mrbb–Migrationsrat Berlin Brandenburg e.V.)

Harald Weilnböck, Fair*in, Genderreflektierte Rassismusprävention, Cultures Interactive e.V.

Moderation:

Miriam SiréCamara, Akoma Bildung & Kultur

Kurze Vorstellung der Diskutant_innen und ihrer Projekte:

Leo Wild, Ansätze und Schwerpunkte vom Projekt Transvisible:

Das auf 5 Jahre angelegte Projekt beschäftigt sich mit der Frage, wie Zielgruppen besser erreicht werden können (z.B. Trans* Sexarbeiter_innen).

Um die entsprechenden Communities zu erreichen, werden Materialien produziert, in denen Menschen über sich und ihre Erfahrungen sprechen. Damit sollen wiederum Fachöffentlichkeiten erreicht werden (z.B. Trans* Hörgeschädigte).

Sarah Klemm, Intervention für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt:

Interventionsprozesse werden durch Außenstehende an das Projekt herangetragen (z.B.: Nachfragen von Biologielehrer_innen zur Darstellung von sexueller Vielfalt im Unterricht). In solchen Interventionsprozessen arbeitet das Projekt häufig mit Schulklassen zusammen. Die Praxiserfahrung zeigt, dass es eine große Unsichtbarkeit gegenüber Trans*- und Homophobie in den Schulklassen gibt. Das Projekt arbeitet primär mit biographischer Arbeit und vermittelt evtl. betroffene Jugendliche an weitere Anlaufstellen. Möglichkeiten zum Empowerment sind aufgrund von Schulklassendynamiken eher begrenzt.

Koray Yilmaz-Günay, Förderung von MSO:

Pro Jahr werden 45 Migrant_innenselbstorganisationen mit kleinen Projekten bundesweit gefördert. Die Idee hinter dem Projekt ist, dass gefragt wird, was Organisationen selbst für sinnvoll halten – in Hinblick darauf, inklusiver zu werden – anstelle den Organisationen bereits fertige Konzepte zuzutragen. Nach dem Motto: „Vereinbarkeit inklusiver gestalten“

Dies ermöglicht den Communities „so wie sie sind“ sich einem neuen Thema zu widmen. Z.B. entstand so der *Roma Power month* oder ein TBB-Projekt zu Queeren Geflüchteten und Wohnungssuche.

Harald Weinböck, Extremismusprävention, Jugendkulturarbeit und Rechtsextremismusprävention:

Das Bedürfnis, sich inhaltlich ausführlicher mit genderbezogenen Aspekten zu beschäftigen, entstand durch die Auseinandersetzung mit dem NSU Prozess und der Rolle Beate Zschäpes. In der Arbeit des Projektes wird der affektiven Ebene viel Bedeutung beigemessen. Deshalb zielt das Projekt speziell auf die Bearbeitung entsprechender Affekt-Haltungen ab. Im ersten Schritt wird der Zugang zu den Jugendlichen über Jugendkulturen geschaffen, im zweiten Schritt wird mit Übungen aus der politischen Bildung gearbeitet und im dritten Schritt wird mit der Selbsterfahrung der Jugendlichen gearbeitet.

Diskussion:

Die der Projektvorstellung angeschlossene Diskussion ging zunächst auf die Frage ein, wie in der Arbeit mit queeren Erwachsenen bei TriQ Rassismus in der queeren Szene mitgedacht werde bzw. inwieweit Mehrdimensionalität eine Rolle spiele. Leo Wild gibt an, dass zu diesem Zweck die Bedarfe in den Communities abgefragt würden und das Rassismus beispielsweise dann mitgedacht werde, wenn Menschen diese Erfahrung mitbringen. Die Frage der Mehrfachdiskriminierung bzw. Mehrfachzugehörigkeit wird auch in der Arbeit mit Schulklassen diskutiert. Wobei Sarah Klemm angibt, dass das Sprechen über Diskriminierung in Schulklassen oft schwer sei und dass Zugänge leichter über Selbstpositionierung und das Heranbringen von eigenen Erfahrungen an die Jugendlichen geschaffen werden könnten. Auch in der Arbeit mit Pädagog_innen allgemein oder im Umgang mit z.B. rassistischen Äußerungen von Lehrkräften arbeite das Projekt mit Selbstreflexion.

In Bezug auf das Projekt MSO inklusiv wurde die Nachfrage gestellt, inwieweit migrantische Selbstorganisationen Potential für Trans*- und Homofeindlichkeit bergen und wie dort mit Intersektionalität auch in Bezug auf die Auswahl der Projekte umgegangen werde. Koray Yilmaz-Günay antwortet, dass nicht automatisch Intersektionalität im Fokus stehe, da es ein Ungleichgewicht zwischen den Organisationen gäbe und jeweils sehr verschiedene Zugänge gewählt werden müssten. In erster Linie werde auf die Nutzung von Privilegien für Ressourcenumverteilung aufmerksam gemacht. In Bezug auf das Projekt Fair*in stellte die Moderation die Nachfrage, ob eher Rassismus oder Rechtsextremismus thematisiert würde, wo die Problemlage stärker sei. In seiner Antwort erklärt Harald Weilnböck, dass in der Arbeit mit Jugendlichen zunächst die Stimmung der Gruppe aufgenommen werde, um herauszufinden, was die Jugendlichen beschäftige. Dabei spiele der Ansatz Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in der Extremismusprävention eine immer größere Rolle. Im Rahmen des Projektes würden deshalb heterogene Gruppen gebildet, die immer wieder zusammengebracht würden.

Öffnung der Diskussion:

Die erste Nachfrage der Teilnehmenden bezog sich darauf, was es in der praktischen Erfahrung bedeute, intersektionale Arbeit zu leisten. Wie werde beispielsweise in der Arbeit mit Multiplikator_innen, wenn selbst die spezifischen Erfahrungen nicht geteilt werden, eine Positionierung in der Arbeit mit Jugendlichen möglich? Bei Dissens, so Sarah Klemm, würden in der Zusammenstellung eines *weißen* Teams Privilegien thematisiert und über Rassismus und über mögliche rassistische Erfahrungen gesprochen. Dies sei jedoch eine große Herausforderung.

Eine weitere Teilnehmerin brachte sich mit der Frage ein, woran es liege, dass die Zusammenarbeit (als Registerstelle) mit dem Projektbereich LSBTI* häufig schwierig sei. Als Antwort formulierte die Runde, dass das Feld teilweise überhitzt sei und die Bereitschaft für das Durchführen von Fachrunden nicht immer da sei, da Menschen aufgrund lebensbedingter Erfahrungen nicht zusammenarbeiten wollten bzw. könnten. Als Ausweg werde jedoch gesehen, dass diese generellen Widersprüche zur Kenntnis genommen werden und diese dann zusammengearbeitet werden könnten.

Eine weitere Frage bezog sich darauf, mögliche Vereinbarungen zum Thema Intersektionalität stärker zusammen in verschiedenen Projekten zu fokussieren und beispielsweise bereits eine Antragstellung gemeinsam vorzunehmen. So könnten in einem Top-Down Prozess bei Ausschreibungen in Tandem-Verfahren größere und kleinere Träger miteinander kooperieren. Als Einwurf kam, dass hierbei die Verantwortung jedoch bei der Leitung liege, den Rahmen so

zu stellen, dass der Bottom-Up Prozess der Selbstorganisationen funktionieren könne. Teilweise seien die Expertisen auch sehr speziell, sodass das Umsetzen einer intersektionalen Perspektive schwierig sei. Um dies aufzubrechen, müssten die Projekte sich fragen, welche Privilegien sie besitzen, welche Ressourcen dahinter stünden und wer was anbiete.

Impressum

Herausgeberin:

Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung

Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS)

Landes-Demokratiezentrum

Salzburger Straße 21–25, 10825 Berlin

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

V.i.S.d.P.:

Pressestelle der Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung

Telefon: 030 – 9013-3622

E-Mail: pressestelle@senjustva.berlin.de

Diese Veröffentlichung ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Landes Berlin. Sie ist nicht zum Verkauf bestimmt und darf nicht zur Werbung von politischen Parteien verwendet werden.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/die Autorinnen die Verantwortung.

Berlin, 2020